

KIRCHE IM 21. JAHRHUNDERT

Prof. Dr. Abraham van de Beek
Leiden und Amsterdam

Vortrag an der Zusammenkunft
der Stiftung Bruder Klaus
am 22. September 2018 in Lausen



© Zweisimmen 2019, www.stiftungbruderklaus.ch

Mit Christus im Himmel

«Ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen» (Kolosser 3,3). Auf diese Weise hat die Kirche sich in den ersten Jahrhunderten des Christentums verstanden. Sie ist eine Gemeinschaft, die Christus zugehört. Er aber ist dieser Welt gestorben und lebt in der Herrlichkeit des Vaters im Himmel. Deshalb sind Christen Fremde auf der Erde. Sie gehören nicht dieser Welt. Sie sind in der Welt, aber wegen ihrer Zugehörigkeit zu Christus sind sie ganz anders als die Welt und werden von der Welt gehasst und verfolgt. Das Johannesevangelium hält das ganz klar fest, wenn Jesus sagt: «In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden» (Johannes 16,33). In der Welt wird die Kirche niemals Ruhe haben. Es ist, wie Jesus gesagt hat: «Sie haben mich verfolgt, sie werden auch euch verfolgen.» Dieses Leiden war für die junge Christenheit kein Anlass, am Glauben zu zweifeln. Vielmehr war es eine Bestätigung ihres Glaubens. Es galt sogar als eine Gabe, eine Auszeichnung, mit Christus zu leiden in der Welt. Die ersten Christen waren überzeugt, dass sie, wenn sie mit Christus leiden, auch mit ihm verherrlicht werden. Fremde in der Welt und zu Hause bei Christus im Himmel: Das ist die Weise, wie die Christen sich in den ersten Jahrhunderten verstanden haben. Der Sinn und die Bestimmung ihres Lebens ist jenseits des Todes, weil sie mit Christus schon dieser Welt gestorben sind. Mit ihm auferstanden suchen sie nicht mehr, was der Welt zugehört, sondern was im Himmel ist. Eben deshalb können sie in der Welt sein als ein Licht. Sie sorgen für Menschen, die die Welt nicht akzeptiert: behinderte Kinder, die weggeworfen wurden, Kranke, denen keiner zu helfen wagte, sogar Leprakranken/Aussätzigen. Lieber wollten sie ihr Leben geben, als das Leben eines anderen dem Tode zu überlassen oder ihm sogar sein Leben zu nehmen. Christen haben mit dem Leben zu tun und nicht mit dem Tod. Denn sie haben den Tod schon hinter sich in Christus.

Eine weltliche Kirche

Das Selbstverständnis der Kirche hat sich grundsätzlich geändert im vierten Jahrhundert nach der sogenannten konstantinischen Wende. Die Welt, in der die Kirche lebte, war eine christliche Welt geworden. Der Kaiser war nicht mehr ein Fremder oder sogar ein Feind, sondern ein geliebter Bruder, ja, sogar ein Vater für die Christen. Die Welt war nicht mehr ein Ort der Fremde, sondern das Feld, auf dem die Kirche Macht hatte. Die Kirche wurde verantwortlich für die Welt, sogar für das Reich. Patriarch und Kaiser, Papst und Kaiser waren eng verbunden. Der Kaiser war wie der Patriarch oder der Papst ein Repräsentant Gottes. Es gab nur die Spannung, wer der erste und oberste Repräsentant war, der Kaiser oder der Papst. Wer diese enge Verbundenheit von Kirche und Staat nicht akzeptierte, wurde aus der Gesellschaft und aus der Kirche ausgeschlossen, bald einmal auch physisch ausradiert.

Im byzantinischen Reich hat der Kaiser den Kampf um die Macht mit dem Patriarchen klar gewonnen. Bis heute bestimmt im Osten der politische Führer, wie die Kirche sein und was sie sagen soll. Im Westen hat es mehr und tiefere Spannungen gegeben in dem Kampf, ob der Kaiser oder der Papst die höchste Macht haben soll. Der Grund dafür ist, dass Rom früh gefallen ist und dass damit die Reichsmacht an ein Ende kam. Der Kirchenlehrer Aurelius Augustin hat die Herausforderung dieser neuen Situation aufgegriffen und hat herausgestellt, dass der Staat Gottes das Primat über den irdischen Staat habe. Alle Spannungen zwischen Fürsten und Päpsten während des Mittelalters kamen zu einem letzten Höhepunkt, als der Kaiser nach Canossa gehen musste. Das bedeutete aber nicht, dass die Kirche nun nicht mehr weltlich war. Eher war das Umgekehrte der Fall: Das Weltliche wurde von der Kirche beherrscht – und die Kirche wurde dadurch weltlicher, als sie je gewesen war. Irdische

2

Macht, Einfluss auf das Geschehen hier auf Erden war das Ziel der Kirchenleiter. Die spätmittelalterliche Kirche hatte nur noch wenig gemeinsam mit der frühchristlichen Kirche, als Bischöfe ihr Leben hingaben für Christus und trotz ihres grossen Einflusses auf die Menschen nicht daran dachten, diese gegen die Staatsmacht zu mobilisieren. Es ist ja besser das Leben zu geben, als ein Leben zu nehmen, dachten die frühen Bischöfe. Im christlichen Europa hatte sich das geändert. Der Himmel war noch da. Aber die Welt ist ins Zentrum des christlichen Lebens und Denkens gerückt.

Das war die Situation, als Niklaus von Flüe «aus der Welt gegangen ist», um frei von allen irdischen Verpflichtungen die ungeteilte Gemeinschaft mit Gott zu suchen.

Eine verfehlte Reformation

Die Reformation hat versucht, dieser Verweltlichung der Kirche ein Ende zu setzen. Nicht irdische Macht ist ihr Ziel, sondern die Macht der Gnade Christi ist ihre Gabe. Die Kirche verkündigt eine grössere Macht als die Macht der Welt: die Macht der Liebe Gottes, der sich für uns dahingegeben hat in Christus. Das Kreuz Christi macht allem menschlichen Stolz ein Ende. Wir leben nur von der Gnade her, und wir leben diese Gnade aus. Solus Christus, sola gratia. Und diese beide empfangen wir sola fide, nicht durch menschliche Leistungen.

Es war wunderschön und die Botschaft der Reformation hat die Herzen von Gläubigen Jahrhunderte lang angeregt. «Jesu, meines Lebens Leben; Jesu, meines Todes Tod!» Neue Lieder über die Gnade, Vergebung und Freiheit wurden gedichtet, und Christen haben diese ergriffen und mit tiefer Rührung gesungen. Die Reformation hat grossen Erfolg gehabt.

3

Jedoch – man darf sich nicht verblenden lassen durch die schönen Lieder von Luther, Homburg und Tersteegen. Die Menschen in der Kirche haben gelebt aus der Theologie dieser Lieder. Doch die Kirchenleitung ist einer anderen Agenda gefolgt. Durch die reformatorische Spaltung der Kirche war die Kirche als Kirche ernsthaft geschwächt. An sich ist das kein Schaden: Die Kirche ist reicher, wenn sie schwach ist, als wenn sie Macht hat. Aber die Schwächung war Teil des Machtspiels von Kirche und Staat. In den protestantischen Gebieten hat der Staat das Spiel der Macht gewonnen. Das war vor allem in den lutherischen Ländern der Fall. Die Kirche war völlig abhängig von den Fürsten. Wenn die Fürsten sie nicht beschirmt hätten, wären sie wehrlos der Gegenreformation und dem Kaiser ausgeliefert gewesen. Es war ein entscheidender Moment, als Luther im Auftrag von Friedrich dem Weisen von Worms entführt und nach Sachsen gebracht wurde. Luther hatte kraftvoll gesagt: «Hier stehe ich, ich kann nicht anders.» Aber er ist nicht stehen geblieben. Sondern er ist geflüchtet und hat sich so abhängig gemacht vom Fürsten. Es ist das der Anfang der Abhängigkeit der lutherischen Kirchen vom Staat. Die Lutheraner sind frei von Rom und frei vom Kaiser. Aber sie verdanken diese Freiheit den deutschen Fürsten und den schwedischen Königen.

Calvin hat viel stärker versucht, die Freiheit der Kirche zu verteidigen. Die Kirche gehört nicht dieser Welt. Sie lebt in der *meditatio futurae vitae*. In vielen Aspekten kann man in den Schriften Calvins die Einflüsse der frühen Kirche spüren. Das war ja sein Anliegen: zurück zu den Quellen. Die Quellen waren für ihn nicht nur die Bibel, sondern auch die frühkirchlichen Theologen wie Cyprian und Augustin. Calvin hat bis zu seinem Tod gekämpft für die Freiheit der Kirche. Deshalb hat es immer Konflikte gegeben mit dem Genfer Rat. Calvin hat gelitten unter der Unfreiheit der Kirche im reformierten Genf. Aber zuletzt musste auch in Genf die Kirche ihre Abhängigkeit vom Staat akzeptieren.

Die Situation in der deutschsprachigen Schweiz war anders. Da war von Anfang an die Reformation ein gemeinsames Ringen der Ratsherren und der Kirchenvertreter um die Freiheit von der kaiserlichen Macht und von Rom. Kirchliche Freiheit und die Freiheit der Eidgenossenschaft sind eines ohne das andere nicht zu denken. Es gibt keinen Staat, der ein Gegenüber zur Kirche bildet, sondern die eine Gemeinschaft der Schweizer lebt in politischer und kirchlicher Freiheit.

Die Situation und die Geschichte der protestantischen Kirchen haben einen unterschiedlichen Verlauf genommen. Aber letzten Endes haben sie alle dieselbe Folge: Es gibt eine enge Verbindung zwischen Kirche und politischer Macht. Beide werden getragen durch eine gemeinsame Kultur. Man möchte sagen «eine gemeinsame christliche Kultur». Aber das wäre zu einfach und würde der Verwobenheit vieler Einflüsse in der westeuropäischen Kultur nicht gerecht. Man kann nur sagen, dass die Kirche Teil dieser Kultur ist, und dass bestimmte Elemente aus den Ursprüngen des Christentums in sie eingegangen sind. Die Kirche war so sehr zu einem Bestandteil, ja, zu einer «Unterabteilung» dieser Kultur geworden, dass sie unkritisch an der Kultur partizipierte und dieser folgte, auch wenn in ihr Aspekte dominant wurden, die ganz offensichtlich im Gegensatz zum Wesen des Christentums stehen. Der Höhepunkt dieser Entwicklung war der Kulturprotestantismus des neunzehnten Jahrhunderts, nicht nur der deutsche Kulturprotestantismus, sondern noch mehr der britische: Kolonisation und Mission waren Instrumente des einen Strebens, mit dem Imperium eine weltweite christliche Kultur auszubreiten.

Wie gesagt: Das Herz der Reformation war der Glaube an Christus, leben von seiner Liebe und seiner Gnade. Abseits der kirchenpolitischen Macht haben Christen das getan und davon gesungen. Man möchte sagen: Da war das reine Evangelium am Werk. Im Grunde war es auch so. Aber auch das hat sich anders ausgewirkt. Treue Christen haben sich im Kulturprotestantismus nicht zu Hause gefühlt, umso weniger, als er im 19. Jahrhundert zum liberalen Kulturprotestantismus wurde. Sie haben sich abgewandt von diesem Protestantismus und ihre Freikirchen gegründet. Sie waren jedoch selbst so sehr Kinder von diesem Protestantismus, dass die Freikirchen Teil einer sozialen und politischen Emanzipationsbewegung waren und deswegen nur ein alternativer Kulturprotestantismus. Abraham Kuyper in den Niederlanden ist das deutlichste Beispiel dafür. Seine emanzipierten Nachfolger sind fast restlos aufgegangen in der herrschenden Kultur, für die diese Emanzipation als Ideal fungierte.

Man kann sogar sagen, dass die Christen, die im 17. und 18. Jahrhundert von ihrem Leben in Christus sangen, vollständig integriert waren in die Kultur der Neuzeit. Sie waren ein gut eingepasster Bestandteil von dieser Kultur. Sie betonten das innere Leben und ihre persönliche Liebe zu Christus. An der Kirche mit ihren Ämtern und Sakramenten waren sie nicht interessiert. Der Pietismus war Privatchristentum. Nur was mich persönlich betrifft, ist relevant. Man kann argumentieren, dass die pessimistischen Pietisten des 17. Jahrhundert Kantianen vor Kant waren, während die optimistischen Pietisten Vorläufer des postmodernen Individualismus sind: Nur was mich angeht, ist relevant.

Ein Schweizer Stimme

Die Kirche des Kulturprotestantismus hat sich kritiklos und restlos der herrschen Kultur hingegeben. Sie war menschlich, allzumenschlich geworden. Es war eine Schweizer Stimme, die sich gegen diese Verfehlung der Kirche erhob. Karl Barth hat wie kein anderer den Kulturprotestantismus kritisiert. Ganz schroff hat er herausgestellt: Es gibt nichts im Menschen, das tragfähig ist für das Göttliche. Nur Gott selbst kann uns Anteil am Göttlichen schenken. Und er hat das getan in Christus. Christus ist die einzige Offenbarung Gottes. Deshalb kann keine irdische Institution und kein menschliches Denken je weiter kommen als zum Menschlichen und Allzumenschlichen, das sein Ende findet im menschlichen Wettbewerb, der zum Tode im Krieg führt. Barth hat richtig gesehen, dass auch der Pietismus keinen Ausweg bietet, weil er eben die menschliche Frömmigkeit zum Grund des Heils macht. Das ist jedoch für Barth nur eine Nebenkritik. Sein Hauptgegner ist der christliche Humanismus, der theologische Liberalismus, der Gott nur braucht als Bestätigung unserer menschlichen Projekte.

Die Kritik von Barth war radikal. Sie brachte nichts weniger als einen Subjektwechsel: Nicht der Mensch, sondern Gott ist das Subjekt der Gotteskenntnis. Das ist das Ende aller menschlichen Projekte und Macht. Der Einfluss von Barth ist gross gewesen, direkt auf Theologen und indirekt auf ihre Studenten und Pfarrgemeinden. Trotzdem kann man fragen: was ist der bleibende Erfolg? Bernhard Rothen hat gesagt:

«Barth polemisierte gegen das volksskirchliche Gewohnheitschristentum und stellte ihm das Leben einer <ernstlich so zu nennende Gemeinde> entgegen (KD IV/1000). Aber er konnte nicht sagen wo in dieser Welt eine solche Gemeinde zu finden sei. Nur eines forderte er am Ende seiner 10>000 Seiten dicken Glaubenslehre: Aus den

Volkskirchen sollten Gemeinschaften mündiger Glaubensgeschwister werden. Zu diesem Zweck sollten Pfarrer aufhören, Kinder zu taufen. (KD IV/4) Wie aber aus der rein negativen Verweigerung positiv eine neue Kirchengemeinschaft erstehen könne, vermochte Barth nicht darzulegen.»

Ich stimme ihm völlig zu. Ich möchte sogar weiter gehen. Man muss nicht nur sagen, dass Barth der Kirche nichts gebracht hat, sondern dass er der Kirche Schlimmeres gebracht hat als der Kulturprotestantismus. Wo der Einfluss von Barth am grössten war, sind die Kirchen in den Niederlanden jetzt leer, oder es gibt noch einige über siebzigjährige Idealisten. Die Theologie von Barth hat die Kirche leer gemacht. Das hat sie getan, weil sie keine Theologie ist, sondern eine politische Ideologie.

Der Christus der Gottesoffenbarung in Barths Theologie ist nicht der historische Christus. Barth hat nichts mit dem historischen Christus zu tun. Ihm geht es um den sich offenbarenden Gott. Aber kann man je diesen sich offenbarenden Gott kennen ohne den historischen Christus? Das heisst: ohne den sterbenden Jesus und den betenden Mensch im Garten Gethsemane, mit seiner Todesangst und seinem Schrei der Gottverlassenheit am Kreuz? Das alles ist historische Geschichte oder es ist Fiktion. Weil es für Barth nicht historische Geschichte ist, ist es kaum relevant in seiner Theologie. Seine Theologie hört auf mit Johannes 1,14: Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns. Es wohnte unter uns, nicht als der historische Christus, sondern als die Christusidee, die die Schriften bezeugen. Es geht Barth nicht um das Werk Christi, der – einer für alle – den Tod gekostet hat, damit wir leben durch ihn, sondern es geht Barth um Gott, der der ganz Andere ist: ganz anders als der Gott des Kulturprotestantismus». Es geht Barth nicht um das, was Gott getan hat, sondern um eine Gegenideologie gegen den Kulturprotestantismus – also im Grunde genau wie in diesem um

eine religiöse Ideologie. Barths Ziel ist Kultur- und Machtkritik. Am Anfang ist das nur das Negative, zuerst gegen das 19. Jahrhundert, dann gegen den Nationalsozialismus gerichtet: Es gibt einen anderen Führer. Es gibt einen alternativen Grund für die politische Ordnung: Nicht Blut und Boden, sondern eine Eidgenossenschaft, einen Bund. Barth übersieht, dass auch die Eindgenossenschaft ein menschlicher Bund ist. Er kann es übersehen, weil es ihm nicht um die Theologie geht, sondern um eine sozial-kritische politische Ideologie. Es mag eine kritische Ideologie sein, aber es bleibt Ideologie. Im Grunde ist Barth kein Theologe, sondern ein religiös-politischer Philosoph. So hat er eine menschliche Ideologie in die Kirche hineingetragen unter der Maske der reinen Botschaft des Evangeliums. Ich denke, dass Barth es unbewusst getan hat. In dem Fall hat aber Tillich recht, wenn er sagt, dass dies eine Selbsttäuschung von Barth war.

Die Theologie von Barth ist ein menschliches Projekt, während seines Lebens je wieder angepasst an die politischen Umstände des Augenblicks. Alle Wendungen in der theologischen Biographie Karl Barths lassen sich politisch deuten, von seiner klaren Botschaft, dass Gott der ganz Andere ist, bis zu seinem Bekenntnis, dass die ganze kirchliche Dogmatik pneumatologisch umgeschrieben werden sollte.

Im Grunde hat Barth der Kirche nichts anderes gebracht als Kuiper: eine zeitliche Kulturkritik und eine Alternative für die herrschende politische Ideologie. Weil beide getarnt wurden als die wahre Botschaft Gottes, haben sie die Kirche getäuscht, und die Folgen sind leere Kirchen. Denn die Botschaft, wie die «Theologien» Barths und Kuipers sie ausformulieren, hält auf die Dauer nicht, wie jede menschliche Ideologie. Eine Emanzipationstheorie hat Erfolg oder nicht. In beiden Fällen wird sie mit der Zeit überflüssig.

Der liebe Gott

Die Zeit einer Identifizierung von Kirche und Staat oder einer reinen Staatskirche ist jetzt vorüber, jedenfalls im Westen. Sie ist noch da im Bereich der orthodoxen Kirchen in Osteuropa und wieder da in der chinesischen Grosskirche. Im Westen ist jedoch die Idee, dass die Kirche eine Alternative für die bestehenden sozialen, ökonomischen und politischen Zustände bieten soll, jetzt auch unter Theologen und Kirchenmitgliedern weit verbreitet. Christen propagieren andere Kräfte als die Globalisierung, die ökonomischen Interessen, die das weltweite Klima bedrohen. Sie halten ein Plädoyer für Gastfreundschaft für Flüchtlinge. Sie wollen offene Grenzen, nicht für den Freihandel der Reichen, sondern für den Zustrom von Armen. Es sind die Reste der internationalen sozialistischen Solidarität und der barthianischen kritischen Theologie. Die Anhänger sind nicht gross an Zahl, aber gross an Einfluss in der Leitung und in der Theologie der dahinschwindenden Grosskirchen.

Daneben gibt es die charismatisch-evangelische Christenheit. Weltweit haben sie viele Anhänger und oft auch politischen Einfluss. Sie bilden die optimistische Variante des Pietismus. Es geht um Gott in meinem persönlichen Leben. Er ist mein Freund oder lieber Vater. Er akzeptiert mich, wie ich bin. Er macht mich frei, mich selbst zu sein. Ich sage «Ja» zu diesem Gott und Vater. Er will keine grossen Projekte und fordert keine grossen Anstrengungen, um die Welt zu ändern. Wir singen unsere frohen Lieder, um ihm zu danken, und er freut sich über uns als seine Kinder.

Beide, die letzten theologischen Idealisten und die Charisma-tiker, sind überzeugt von der unbedingten Liebe Gottes. Nichts anderes als Liebe meint das Wort «Gott». Vielleicht ist Gott nicht mehr als unsere Ideale, die guten Gedanken, die wir haben für die Menschen in der Welt. Oder er ist der andere Mensch,

10

der mir begegnet, und den oder die ich als ein Bruder oder eine Schwester in meinem Leben begrüsse. Vielleicht ist er doch da irgendwo um mich herum als eine unsichtbare Kraft der Inspiration und Sorge, und wenn er im Himmel ist, dann ist dieser Himmel ganz nahe, so nahe wie ich mir selbst bin.

Der liebe Gott in der schweizerischen Kirche

Es ist diese Theologie, die sich finden lässt in den Dokumenten der reformierten Kirchen in der Schweiz. Die gesellschafts-kritische Theologie ist in ihnen präsent und die Theologie der Geborgenheit in der Liebe Gottes. Beide sind ineinander-gewoben zu einer angenehmen Bestätigung des weltlichen Lebens. Wir dürfen sein wie wir sind, und wir können ethisch verantwortliche Thesen finden, damit wir uns moralisch wohl befinden können.

Manchmal liest man Sätze, die orthodox, rechtgläubig, oder sogar kritisch scheinen. Das ist immer das Problem mit kirchlichen Texten. Dem Wortlaut nach können sie vieles bedeuten, auch klassisch christliches theologisches Erbe vertreten. Aber man muss sie lesen im Kontext, sowohl im Kon-text des ganzen Dokuments wie im Kontext des kirchlichen Lebens.

Das ist zum Beispiel der Fall mit den Texten der Basler Münstergemeinde. Sie fangen an mit der These, dass man sich nicht auf den Thron Gottes setzen darf. Nur er kann dort sitzen, und wir sollen ihm gehorchen. Wenn man das ganz Dokument genauer analysiert, ist es nichts anderes als ein Abglanz der barthianischen Theologie, in der «Gott» für die menschliche alternative Ideologie steht, die beansprucht wird für das eigene Rechthaben. Genauso ist es mit der Taufe im zweiten Abschnitt. Die Taufe ist hier die Initiation in diese

11

Gemeinschaft gutherziger Menschen.

Es ist alles flach. Es ist alles akzeptabel für die Welt. Nichts tut weh. Es gibt keinen Zorn Gottes und es gibt keinen Streit. Die Abhandlung fließt sanft für ruhige Menschen, die in Frieden leben ohne Anfechtung. Es ist alles schön für friedlich lebende Menschen, ohne Konfrontation. Sogar das «Nein» von Barth ist zum Schweigen gekommen. Alles ist recht und jeder Mensch hat recht und ist recht. Der Globalisierung darf man kritisch entgegen treten – aber nicht den Vertretern dieser Globalisierung im chemischen Werk, wenn er ein Mitglied der Kirchgemeinde ist. Es ist alles Abstraktion, unhistorische Ideale, um unseren Seelen Frieden zu geben.

Wie es in der Schweiz ist, ist es fast überall in der Welt. In der Kirche kann alles sein, darf man alles, lässt man alles zu. Jeder kann tun und sein, was er oder sie will. So ist es in der Ethik und so ist es in der Liturgie. Die neuen Freikirchen haben damit angefangen, die traditionelle Liturgie beiseite zu stellen. Die Grosskirchen haben es übernommen. In den Niederlanden haben die vormals orthodoxen Kirchgemeinden das am meisten getan. In der Kirchgemeinde, in der wir zu Hause waren, war es vor zwanzig Jahre nur gestattet, die alten Genfer Psalmen zu singen. Jetzt singt man alles, was keine Tradition hat, keine gute Musik ist, die oberflächlichsten Melodien usw. Es ist mir unerträglich geworden, aber es gibt in unserer Gegend keine Alternative, nur die extrem Konservativen, bei denen auch der Mensch im Zentrum steht, nur eben der fromme Mensch, der sich selber bestätigt in seinem Traditionalismus.

Das alles ist menschliches Tun, menschliches Anliegen. Was hier Theologie genannt wird, ist nicht Theologie, sondern eine unkritische Anthropologie. Es ist das Gedankengut, das vorherrschend geworden ist nicht nur in der Schweiz und Deutschland, sondern auch in den Niederlanden und Südafrika, in Grossbritannien und in Tschechien. Es darf da etwas schärfer formuliert werden als in den Vereinigten Staaten, aber es ist alles dasselbe: alles weltlich,

12

auch wenn man Gott oder Jesus nennt. Ich bin immer mit Freude in den sonntäglichen Gottesdienst gegangen, aber in den letzten Jahren komme ich fast immer mit Kummer oder Ärger heraus. Gäbe es wenigstens noch eine gute Liturgie, um die dürftige Predigt zu kompensieren, wäre es erträglicher. Doch die Liturgie ist meistens noch schlimmer als die Predigt.

Nichts anderes als Jesus Christus und Ihm gekreuzigt

Was müssen wir tun, wenn die Situation der Kirche so ist? Wir können nicht viel tun. Wir werden die kirchliche Kultur und die Kulturkirche nicht ändern. Wir haben nicht die Macht, die Politik von Kirchen und Kirchgemeinden zu ändern. Viel weniger haben wir die Macht, die Herzen der Mitglieder zu bekehren. Was wir tun müssen und tun können ist, an unserer Stelle Christus treu zu sein.

Ihr habt in eurem Bekenntnis gesagt, dass wir Gott nur kennen in Jesus Christus. Das ist das Herz der christlichen Verkündigung. Gott wird nicht erkannt durch menschliches Suchen oder menschliche Diskussionen über Gott. Er wird nur erkannt im einziggeborenen Gott (Johannes 1,18). Wir können und dürfen nichts anderes tun als Paulus, der gesagt hat: Ich beschloss nichts anderes unter euch zu wissen als Jesus Christus und zwar als Gekreuzigten (1. Korinther 2,2). Jesus ist die Wahrheit, der Weg, das Leben (Johannes 14,6). Er ist die Wahrheit. Die christliche Verkündigung ist nicht eine Botschaft über Gott, die Jesus im Namen und Auftrag Gottes gebracht hat. Nein, er selber ist die Wahrheit. Er ist die Wahrheit über Gott und die Wahrheit über den Menschen. Er ist es, wie Paulus sagt, als der Gekreuzigte. Die Kreuzigung Jesu sagt, dass es mit den Menschen so schlimm bestellt ist, dass Jesus getötet werden musste. Sie zeigt nicht nur das menschliche Unrecht, das gegen einen guten Mensch verübt worden ist – das

13

auch. Aber nach den Schriften zeigt die Kreuzigung viel mehr: den Zorn Gottes über die Sünde der Menschheit. Jesus ist ja Mensch geworden um uns zu retten. Um unseretwillen – das heisst nichts anders als um unsererer Sünden willen. Er hat unser Menschsein auf sich genommen – und hat das getan als das Lamm, das die Sünde der Welt trägt. Er ist unseren Tod gestorben. Er ist unseretwegen verurteilt. Das Kreuz bezeugt, dass die Menschheit nicht aus gutherzigen Menschen (mit einigen Ausnahmen) besteht. Sie haben alle gesündigt, sagt Paulus mit dem Psalm. Kein Mensch kann die Welt retten. Nur Gott kann es. Er selbst nimmt die Menschheit in sich auf, und er selbst unterwirft sich dem Urteil. «Er ist des Todes schuldig.» Das ist das Urteil über den Menschen. Christus ist die Wahrheit. Er ist die harte Wahrheit über den Menschen. Er ist auch die Wahrheit über Gott. Gott nimmt die Schuld der Welt auf sich und stirbt unseren Tod, weil er sich dem Urteil unterwirft, das über uns ergeht. Das ist das eine. Das Andere ist, dass Gott urteilt, sogar verurteilt bis zum Tod. Wenn in der Kirche über das Kreuz Jesu geredet wird, wird gewöhnlich über die Liebe Gottes in seiner Hingabe geredet. Aber das Kreuz ist auch eine Hinrichtung, die Exekution eines Verbrechers. Am Kreuz geht es nicht nur um den Sohn, der sich hingibt, sondern auch um den Vater. Das ist nicht der Vater, der mit dem Sohn mitleidet, sondern der Vater, der den Sohn hingibt ins Urteil. Er tötet den Sohn, den er für uns hingegeben hat. In Gethsemane hat der Sohn gebetet. Das Gebet ist nicht erhört worden. Es war der Wille des Vaters, dass er als Attentäter sterben müsse. Am Kreuz hat Jesus noch einmal zu dem Vater gerufen. Der Vater war nicht da und hat nicht geantwortet. Das ist die Hölle für den Sohn. Das hat die Kirche gelehrt, zweitausend Jahre lang. Aber unsere Generation erträgt es nicht mehr. Sie will nicht in dem Sohn be- und verurteilt werden. Sie akzeptiert überhaupt kein Urteil. Nur die eigene Selbstbestätigung ist Wahrheit, und Gott dient nur dazu, diese Selbstbestätigung absolut zu machen. Der Tod

14

von Jesus am Kreuz verneint jede Selbstbestätigung. Gott akzeptiert uns nicht wie wir sind. Du darfst nicht sein, wie du bist. Du darfst überhaupt nicht sein. Man sollte nicht zu schnell sagen: «Weil Christus das Urteil getragen hat, sind wir von Gott angenommen als seine lieben Kinder.» Man wird nur Christ durch die Taufe. Und die Taufe bedeutet, dass wir mit Christus begraben werden in seinen Tod. Unserem eigenen Leben wird ein Ende gesetzt. Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir (Galater 2,20). Nicht ich werde akzeptiert, sondern Christus wird akzeptiert, und ich lebe nur als Mitglied seines Leibes. Ihr verweist im Bekenntnis auf Taufe und Abendmahl. Ohne Taufe und Eucharistie kann man nicht über die Liebe Gottes reden. Durch die Taufe werden wir in Christus einverleibt, in die Wahrheit einverleibt. Wer nicht getauft ist, verneint die Wahrheit, weil er zu Unrecht denkt, er könne leben in sich selbst. Wer nicht an den Sohn glaubt, und das heisst, in dem Sohn ist, ist schon verurteilt. Und wir leben nur in der Wahrheit, sofern wir den Leib Christi empfangen in der Eucharistie. «Das ist mein Leib für dich.» So empfangen wir die Wahrheit, und die Wahrheit ist, dass wir den Tod des Herrn verkündigen, das heisst das Urteil über unser Leben und das Ende unseres Strebens, des bösen Strebens und des vermeintlich guten Strebens, das gut sein möchte ohne Gottes Urteil darüber. Die Kirche sollte jede Woche die Eucharistie feiern. Jede Woche soll uns die Wahrheit gegeben werden, dass unser Leben vorbei ist im Tod Christi. Und jede Woche feiern wir es am Sonntagmorgen: an dem Tag seiner Auferstehung. Wir sind mit ihm gestorben und wir leben in ihm. Nicht ich lebe mehr, sondern Christus lebt in mir. Das ist so gross, dass wir es nicht fassen können. Wir können es nur feiern und leben. Und es ist so gross, dass wir es nicht oft genug feiern können, wie Calvin je und je betont hat. Wir sind schwache Menschen, und wir brauchen je und je das himmlische Brot, wenn möglich sogar täglich.

15

Christus ist die Wahrheit. Das heisst, es gibt absolute Wahrheit, die Wahrheit Gottes. Wahrheit ist nicht etwas, das wir suchen und an das wir uns in gemeinsamer Anstrengung vielleicht ein wenig annähern können. Sondern die Wahrheit sucht uns, und sie ist uns so nahe gekommen, dass sie in uns ist. Wir haben die Wahrheit in uns, weil Christus in uns wohnt. Auch das passt den heutigen postmodernen Menschen nicht. Sie wollen keine absolute Wahrheit, denn eine solche Wahrheit urteilt. Die Wahrheit urteilt sogar absolut. Doch ist es nur diese Wahrheit, die frei macht (Johannes 8,32). Die postmoderne Freiheit macht uns nicht frei, sie gibt uns nur hin in eine trostlose Unsicherheit, wer wir sind. Was ist der Sinn meines Lebens, wenn es kein Urteil mehr gibt, was Sinn ist? Die Wahrheit, die Christus ist, macht uns frei – vor allem frei von uns selbst. Das ist der einzige Trost im Leben und Sterben: Dass ich nicht mir, sondern meinem getreuen Retter Jesus Christus gehöre.

Ewiges Leben

Dieser neue Anfang soll nicht verstanden werden als eine neue Möglichkeit für eine bessere Welt. Wenn wir über die Auferstehung denken, als sei sie eine neue Möglichkeit, dann ist das nur die Oberflächlichkeit dieser Welt, und es folgt daraus nur neues Verfehlen. Auferstehung ist nicht eine neue Chance, sondern eine neue Wirklichkeit. Der christliche Glaube ist nicht eine neue moralische Botschaft, und Christen haben nicht eine neue Ideologie für eine bessere Weltgesellschaft. Der Glaube ist viel radikaler. Die alte Welt ist definitiv vorbei. Sie ist vergangen im Tod Christi. Gott hat sein letztes Urteil gesprochen: er ist schuldig und verdient das Todesurteil. Derjenige, der die Verantwortung für die Menschheit auf sich genommen hat, ist zum Tode gebracht. Deshalb ist die

16

Menschheit definitiv vorbei. Es handelt sich nicht mehr darum, sie zu reparieren oder zu korrigieren. Es handelt sich um den Tod, so definitiv wie der Tod nur sein kann. Die Kirche verkündigt den Tod der Herren, nicht neue Chancen für einen bessere oder alternative Gesellschaft. Deshalb feiern wir den Sonntag: alles ist vorbei. Wir leben nicht mehr das Leben der Welt, sondern das Leben Gottes, ewiges Leben. Wir sind gestorben und unser Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Nicht ich lebe mehr, sondern Christus lebt in mir. Ohne mit ihm zu sterben, können wir nicht leben.

Gottes Wahl

Im modernen Bewusstsein wählt jedermann seine eigene Identität und kann sie ändern, wann und wie er oder sie will. Es ist ein absoluter Individualismus. Das verträgt sich nicht mit der fundamentalen Identität der Kirche. Die Kirche ist Gemeinschaft. Sie ist der Leib Christi. Sie hat nicht sich selbst gewählt, sondern sie ist von Gott gewählt. Man sieht den Unterscheid klar in der Taufe. In der Neuzeit hat man angefangen, Erwachsene zu taufen, weil die Taufe die Bestätigung der freien Wahl von Menschen sein soll. Die Kirche hat immer Kinder getauft, weil diese Kinder geboren waren in ihrer Gemeinschaft. Kinder von Christen werden in der Kirche geboren, sagt Cyprian. Die Mutter ist mit ihrem Leib Teil des Leibes Christi, und in diesem Leib wächst das ungeborene Kind. Es ist die Erwählung Gottes, dass dieses Kind nicht der Welt gehört, sondern seinem Reich. Die Taufe ist nicht Zeichen des menschlichen Wählens, sondern der Wahl Gottes. Das Kind gehört zur Kirche und lebt in der Kirche. Weil die Kirche Gemeinschaft ist, fängt sie auch nicht mit jeder Generation neu an. Wir sind verbunden mit denen, die uns vorangegangen sind. Moderne

17

Menschen sind nicht interessiert an der Vergangenheit. Es fehlt ihnen ein historisches Bewusstsein. Die Kirche weiss, dass wir nur leben wegen der Heiligen, die vor uns gelebt und gelitten haben. Das sind Menschen wie Bruder Klaus, Calvin, Luther, Zwingli, und noch weiter zurück Augustin, Hilarius, Athanasius und Cyprian. Und viele, viele andere, von denen wir die Namen nicht kennen, die treu waren in ihrem Leben und Sterben. Wir leben alle nur wegen des einen Menschen Jesus Christus. Für den modernen Menschen sind sie alle Vergangenheit und nicht mehr relevant. Der Name Jesu ist nur interessant als Chiffre für unsere eigenen Interessen. Für die Kirche sind sie lebendig, anwesend, und wir sind mit ihnen verbunden im Geist, der Gottes und Christi Anwesenheit ist, zusammen mit allen Heiligen aller Zeiten.

Verbundenheit im heiligen Geist ist nicht nur eine spirituelle Verbundenheit, es ist Verbundenheit in allen unsichtbaren und sichtbaren Dingen. Es ist Verbundenheit in Wort und Sakrament. Wir lesen die heiligen Schriften, wie sie sie gelesen haben, und wir bekennen den Glauben mit den Worten, mit denen sie ihn bekannt haben. Wir feiern die Sakramente, wie sie sie gefeiert haben, und wissen uns in der Liturgie der Kirche verbunden mit allen Generationen vor uns.

Mut bewahren

Dies alles ist der heutigen Generation völlig fremd. Man kann es bezeugen und noch und noch betonen, aber es wird nicht verstanden und nicht gehört. Man will es nicht verstehen und man will es nicht einmal hören. Denn es ruft nach einer totalen Umkehr des Denkens oder schlimmer: einer totalen Umkehr des ganzen Menschen – nicht mehr von uns selbst her leben, sondern vom Tode Christi her, nicht mehr von unserer Entscheidung her, sondern von Gottes Wahl her, nicht mehr uns selbst gehören, sondern Christus. Auch die Menschen in der Kirche wollen das jetzt nicht mehr hören. Sie sind zugeschlossen für das Geheimnis des Glaubens.

Man kann es bezeugen, aber es scheint alles vergeblich. Manchmal sind wir in Gefahr, den Mut zu verlieren. Man fühlt sich wie Jeremia: Die Predigt ist vergeblich und die Menschen ärgern sich nur über die Kritik. Mitunter frage ich mich, und fragen mich die Menschen um mich herum, ob ich nicht zu kritisch bin. Muss ich nicht akzeptieren, dass die ideale Kirche nicht besteht, und mich fragen, inwieweit die Kirche, wie ich sie beschreibe, nicht nur mein eigenes Ideal ist, wie jedermann sein Ideal hat? Muss man nicht lieben statt kritisieren? Dann lese ich wieder die Kirchenväter und die Reformatoren. Sie haben sich auch oft gegen die Mehrheit und die Kultur erheben müssen. Sie sind auch scharf gewesen. Dann bedenke ich wieder, wie Polykarp Marcion antwortete. Das ist mir ein Vorbild im jetzigen kirchlichen Klima. Polykarp ist einmal Marcion begegnet. «Kennen Sie mich?» hat Marcion ihn gefragt. «Ja, ich kenne dich, Erstgeborener des Satans», war die Antwort. Das soll man sagen gegen die vorherrschende marcionitische Theologie des 21. Jahrhunderts. Wie schön und lieblich es auch klingt, nur vom lieben Gott zu reden, es ist eine Lüge. Sie verneint das Urteil Gottes und damit das Kreuz Christi. Sie verneint seine

Macht über alles, sogar über unser Leben. Sie verneint, dass die grösste Freiheit die ist, nur von Christus her zu leben, in der gnädigen Erwählung Gottes.

Wenn wir den Mut zu verlieren drohen, sollen wir an alle diejenigen denken, die uns vorangegangen sind, und die gegen die Mehrheit, gegen die Macht der Politik, vor allem der Kirchenpolitik, und gegen die herrschende Kultur ihrer Zeit das Wort Gottes und das Bekenntnis zu Christus hochgehalten haben, auch wenn sie deswegen abgewiesen, ausgeschlossen, sogar verfolgt worden sind. Das Evangelium ist nie unumkämpft gewesen. Wenn die Mutlosigkeit droht, ist es gut, wieder den Apostel zu hören, der aus der Gefangenschaft, in der er um des Evangeliums willen ist, schreibt: «Deswegen bitte ich, nicht mutlos zu werden bei meinen Trübsalen, die ich um euretwillen erlitten habe, worin eure Ehre besteht. Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, damit er euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit verleihe durch seinen Geist mit Kraft gestärkt zu werden, auf dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne» (Epheser 3,13-17).

Christus ist Anfang und Ende. In ihm sind wir erwählt vor der Grundlegung der Welt. Er ist das Haupt von allem und das letzte Geheimnis des Universums. Er ist das Haupt von allem – das heisst: der Kirche. Alles geht vorüber, nur der Leib Christi besteht vom Anfang der Welt bis in alle Ewigkeiten. Es ist dieser Herr, den wir verkündigen, und es ist diese Wirklichkeit, in der wir leben. Deshalb sind wir getauft und leben von seinem Leib. Wenn die Mutlosigkeit droht, gehen wir am Sonntagmorgen in die Kirche. Dort wird das einzig wahre Wort über uns ausgesprochen, und dort empfangen wir das Brot: «Dies ist mein Leib für dich.» Es ist Sonntagmorgen: Der Gekreuzigte lebt – auch im 21. Jahrhundert.



Zum Reformationsjubiläum hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK im Jahr 2017 ein Heft unter dem Titel «Unsere Thesen für das Evangelium» publiziert. Es trägt Wortmeldungen aus den Kantonalkirchen zusammen, die prägnant ausdrücken, wie das reformatorische Verständnis in den evangelischen Kirchen der Schweiz weiterlebt.

Die Stiftung Bruder Klaus ist eine der wenigen Institutionen, die diese Publikation zur Kenntnis genommen und ihr mehrere Zusammenkünfte gewidmet hat. Dieses Nachdenken über die wegweisenden Überzeugungen in den reformierten Kirchen der Schweiz wurde abgeschlossen von einem Vortrag, in dem der bekannte holländische Theologe Abraham van de Beek diese Thesen eingeordnet hat in einen grösseren kirchen- und geistes-geschichtlichen Kontext. Die Publikation seiner Darstellung möchte dazu beitragen, dass womöglich doch noch eine leidenschaftlichere Diskussion über den Zustand unserer Kirchen zustande kommt. Denn Thesen sind ja dazu da, Wider-spruch herauszufordern und dadurch Einsichten zu klären. Nur durch solche – auch schmerzlichen – Prozesse hindurch konnten und können sich die Kirchen innerlich erneuern.